

Felicia Otten
DIE LANDÄRZTIN
Aufbruch in ein neues Leben

Autorin

Felicia Otten ist das Pseudonym der erfolgreichen Autorin Beate Sauer. Geboren in Aschaffenburg, studierte sie zunächst Philosophie und katholische Theologie in Würzburg und Frankfurt am Main. Nach ihrem Diplom absolvierte sie eine journalistische Ausbildung. Doch dann erkannte sie, dass sie viel lieber Geschichten erzählen wollte. 1999 erschien ihr erster Kriminalroman, diesem folgten zahlreiche weitere Krimis und historische Romane. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Bonn und zahlreiche Ausflüge in die malerische Eifel haben sie zu ihrer Geschichte um die junge Landärztin Thea Graven inspiriert.

Von Felicia Otten erschienen

Die Landärztin – Aufbruch in ein neues Leben

Die Landärztin – Der Weg ins Ungewisse

Besuchen Sie uns auch auf www.instagram.com/blanvalet.verlag und
www.facebook.com/blanvalet.

FELICIA OTTEN

Die **Landärztin**

Aufbruch in ein neues Leben

ROMAN

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Wir danken dem Verlag dotbooks für die Genehmigung der Titelnutzung »Die Landärztin« (Martina Bick, erschienen 2014 bei dotbooks).



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

1. Auflage 2022

Copyright © 2022 by Blanvalet in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Gisela Klemt

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagmotive: Rekha Arcangel/Arcangel Images;
mauritius images/Klaus-Gerhard Dumrath; www.buerosued.de

Karte: www.buerosued.de

WR · Herstellung: sam

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1041-2

www.blanvalet.de

Kapitel 1

Dr. Thea Graven starrte durch das Fenster des Busses. An diesem kalten März Morgen war es ganz beschlagen und die Straße mit ihren Gründerzeithäusern dahinter nur zu erahnen. Nun tauchte der schemenhafte Umriss einer Kirche draußen auf. Gleich darauf verlangsamte der Bus seine Fahrt und kam zum Halten. Zwei Stopps waren es noch bis zum Hamburger Universitätsklinikum. Bis zu ihrem Dienstbeginn um sechs Uhr hatte Thea noch reichlich Zeit. Rasch stand sie auf und schob sich zwischen den Passagieren hindurch zur Tür.

Trotz der Kälte und der Dunkelheit hing eine Ahnung von Frühling in der Luft. Was vielleicht am Gesang der Vögel lag oder auch an den Schneeglöckchen, die jetzt, Ende März, durch das Gras in den Vorgärten spitzten. Thea vergrub die Hände in den Taschen ihres Mantels und ging schnellen Schrittes in Richtung Kirche. Mit dem niedrigen Turm und dem breiten, gedrungenen Schiff wirkte St. Johannis wehrhaft und wie ein Zufluchtsort. Fast auf den Tag genau hatten Hans und sie vor neun Jahren dort geheiratet. Und in dieser Nacht hatte sie auch wieder von ihm geträumt. Thea erinnerte sich nicht mehr an Einzelheiten, nur an ihr tiefes Glücksgefühl beim Aufwachen. Denn in dem Traum war Hans am Leben und bei ihr gewesen.

Dieses Gefühl begleitete sie nun schon seit dem Auf-

stehen. Wie ein zartes Gespinst oder ein schützender Kokon umgab es sie. Aber da war ebenso eine große Wehmut. Denn Hans war tot. Er ruhte auf einem Friedhof am Rand eines italienischen Bergdorfes.

Erklang in der Kirche gedämpfte Orgelmusik, oder bildete sie sich das nur ein? Thea lauschte. Ja, tatsächlich, jemand spielte zu dieser frühen Stunde auf der Orgel, und hinter den Kirchenfenstern war ein schwacher Lichtschein zu sehen. Eigentlich hatte sie nur ein paar Minuten vor der Kirche innehalten wollen. Doch nun drückte sie versuchsweise auf die Klinke. Die Tür ließ sich öffnen, und Thea schlüpfte nach drinnen. In einer der hinteren Bänke ließ sie sich nieder.

Der Altar und das schlichte Kreuz dahinter waren auch in dem dämmerigen Licht gut zu erkennen. Dort hatten Hans und sie während der Trauung gekniet. Die Hochzeit war improvisiert gewesen, wie so viele während des Krieges, mit zwei zufällig vorbeikommenden Passanten von der Straße als ihre Trauzeugen und ohne Gäste. Aber in dem Moment, als sie sich die Ringe übergestreift und sich das Eheversprechen gegeben hatten, war das alles unwichtig gewesen. Nur Hans' Lächeln, sein inniger Blick und die Hoffnung auf eine gemeinsame, glückliche Zukunft hatten gezählt.

Thea schloss die Augen. So viele Träume und Pläne hatten Hans und sie gehegt! Der schönste war der von einem kleinen Haus in einem Hamburger Vorort gewesen. Immer wieder hatten sie es sich beschrieben und ausgemalt. Es sollte grüne Fensterläden und ein weit heruntergezogenes Dach haben und Raum für Theas gynäkologische Praxis bieten. Ihre Kinder würden durch die Zimmer und den

Garten toben. Und unter dem Dach oder in einem Schuppen würde Hans sein Atelier einrichten und dort malen und zeichnen und seinen Weg als Künstler weiterverfolgen. Aber der Krieg hatte dies durchkreuzt.

Hans, ihre große Liebe ... Für ihn hatte sie mit dem Vater gebrochen und auf ein komfortables Leben als Tochter aus großbürgerlichem Hause verzichtet. Sie hatte es nie bereut.

Noch für einige Momente gab sich Thea den bitter-süßen Erinnerungen hin. Dann verschloss sie ihren Kummer in sich. Bei aller Wehmut und Trauer um den geliebten Mann wollte sie dem Schicksal gegenüber nicht undankbar sein. Schließlich war ihr *ein* Traum geblieben. Schon als kleines Mädchen hatte sie Ärztin werden wollen, und mit ihrer Prüfung zur Fachärztin für Gynäkologie in einem knappen Jahr würde er endgültig in Erfüllung gehen.

Thea blickte noch einmal zum Altar. »Danke, Hans, für deine Liebe«, flüsterte sie. Dann stand sie auf und verließ die Kirche.

Thea schritt schnell aus, und nach zehn Minuten hatte sie das Universitätsklinikum erreicht. Ihre melancholische Stimmung verflog endgültig. Welche Herausforderungen würde ihr dieser Tag wohl bringen? Gespannt sah sie ihrem Dienst entgegen.

Hinter dem Eingangsgebäude erstreckte sich das riesige, wie ein Park angelegte Krankenhausareal. Inmitten von ausgedehnten Rasenflächen standen die Backsteinhäuser, in denen die einzelnen Stationen untergebracht waren – links von der zentralen Straße die der Frauen, rechts die der Männer. Vor einem der »Pavillon« genannten Gebäude begegnete

Thea einer Gruppe junger Schwestern und erwiderte freundlich ihren Gruß.

Fünf Jahre nach dem Ende des Krieges lagen einige Häuser immer noch in Trümmern. Doch die meisten waren wieder in Stand gesetzt und jetzt, kurz vor sechs Uhr morgens, hell erleuchtet. Krankenhausdiener schoben das Frühstück von der Küche auf Karren zu den einzelnen Stationen. In den Sälen füllten die Hilfsschwestern Malzkaffee und Tee aus großen Blechkannen in die Tassen, und die ersten Patienten wurden zum Operationshaus transportiert. Der Krankenhausalltag nahm seinen Lauf.

Seit einigen Wochen arbeitete Thea auf der Männerstation für Chirurgie. Wegen der vielen Kollegen, die aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrten, waren die Stellen für Assistenzärzte rar und gerade die für Chirurgie heiß begehrt. Deshalb war Thea froh, wenigstens eine bei den Männern ergattert zu haben, wenn sie schon keine auf der Frauenstation bekommen konnte. Denn sie wollte ihr allgemeines medizinisches Wissen unbedingt noch vertiefen.

»Frau Dr. Graven ...«

Thea hatte den Eingang der chirurgischen Station fast erreicht, als sie ihren Namen rufen hörte. Sie blieb stehen und drehte sich um. Eine rundliche Frau in einem abgetragenen Mantel hastete auf sie zu. »Ach, Frau Dr. Graven, wären Sie vielleicht so nett und würden meinem Karl die Schneeglöckchen und die Wurstkonserve bringen?«, stieß sie atemlos hervor. »Ich schaff's heute Nachmittag nicht, zur Besuchszeit zu kommen, ich hab keine Aushilfe für den Laden.«

»Das tue ich gern«, erwiderte Thea herzlich und nahm das Sträußchen und die Dose entgegen. Sie mochte Frau Hansen und deren Mann, der wegen eines komplizierten

Beinbruchs auf der Station lag, wirklich sehr. Das Ehepaar betrieb im Stadtteil Moorburg einen Kolonialwarenladen, und trotz des weiten Wegs kam Frau Hansen ihren Gatten jeden Tag besuchen. Es berührte Thea, wie sehr die beiden aneinander hingen. Und Herr Hansen war immer freundlich und geduldig, obwohl er schon einige Operationen über sich hatte ergehen lassen müssen.

»Das ist sehr nett von Ihnen, Frau Doktor. Und sagen Sie meinem Karl bitte, dass im Laden alles in Ordnung ist. Und er soll genug essen und trinken. Seit er im Krankenhaus ist, hat er abgenommen.«

Dieser Meinung war Thea zwar nicht, aber sie versprach, auch das auszurichten. Dann verabschiedete sie sich.

»Guten Morgen, Frau Kollegin.« Dr. Julius Engelhardt, der Nachtdienst auf der Station gehabt hatte, war vor den Eingang getreten und zündete sich eine Zigarette an. »So so, Sie haben also einen Botendienst übernommen.«

»Ja, warum nicht?« Nach Theas Geschmack achtete der Kollege manchmal zu sehr auf seine ärztliche Würde. »Gab es irgendwelche besonderen Vorkommnisse heute Nacht?«

»Nein, nur das Übliche. Ein paar Patienten haben über Schmerzen nach der Operation geklagt. Ich hab ihnen die entsprechenden Medikamente gegeben und das jeweils im Patientenbogen vermerkt. Ein junger Mann hat sich erbrochen. War wahrscheinlich eine Folge der Narkose. Ansonsten verlief die Nacht ruhig und gesittet. Wobei ich natürlich nichts über die unkeuschen Träume einiger Patienten weiß.« Dr. Engelhardt grinste.

»Hauptsache, *Sie* waren nicht so tief in einem unkeuschen Traum versunken, dass Sie die Notfallklingel überhört hätten«, erwiderte Thea trocken.

»Jetzt seien Sie doch nicht immer so protestantisch prüde und pflichtbewusst!« Der Kollege stieß den Zigarettenrauch aus. »Aber vielleicht wollen Sie ja wenigstens die wichtige Neuigkeit hören?«

»Nein, eigentlich nicht.« Thea reichte es allmählich mit dem Geplänkel.

»Das wäre aber dumm von Ihnen.« Dr. Engelhardt machte eine Kunstpause und vollführte eine theatralische Geste. »Der Alte wird heute die Visite leiten. Das hat mir der Oberarzt vorhin mitgeteilt.«

»Oh, tatsächlich? Aber heute ist doch gar nicht Mittwoch?« Thea schreckte auf. Der *Alte*, Professor Dr. Friedrich Arnhem, war der Chefarzt der Chirurgie und eine Koryphäe. Seine wöchentliche Visite war immer ein Fegefeuer für die Assistenzärzte, denn er war äußerst penibel und duldete keine noch so kleine Nachlässigkeit.

»Na, dachte ich es mir doch, dass Sie das interessiert.« Dr. Engelhardt wirkte sehr zufrieden mit sich. »Der Professor hat ab Mitte der Woche wohl für ein paar Tage Urlaub genommen. Deshalb findet die Visite schon heute statt.«

Noch ein Grund mehr, die Zeit nicht mit Geplänkel zu vergeuden. Thea nickte dem Kollegen zu. »Dann bis zur Visite.« Sie eilte in das Arztzimmer.

Dort zog sie ihren Mantel aus und schlüpfte in den gestärkten weißen Kittel. Nachdem sie ihn zugeknöpft hatte, betrachtete sie sich prüfend im Spiegel. Aus ihrem straff zurückgekämmten und im Nacken zu einem Knoten gebundenen Haar löste sich keine Strähne. Dies, verbunden mit der dunklen, wuchtigen Hornbrille, verlieh ihrem ungeschminkten Gesicht eine gewisse geschlechtslose Strenge.

So war es gut. Während des Studiums und dann in den

Jahren als Assistenzärztin hatte sie gelernt, ihre Weiblichkeit möglichst zu verbergen, denn obwohl Frauen das Medizinstudium in Deutschland nun schon seit über vierzig Jahren offenstand, galten sie bei den männlichen Kollegen und den vorgesetzten Ärzten immer noch oft als schwach, viel zu emotional und wenig belastbar. Das Opfer, unattraktiv zu sein, brachte sie gern für ihren Beruf. Und seit Hans, ihr geliebter Mann, nicht mehr am Leben war, war es ihr ohnehin gleichgültig, wie sie aussah.

Rasch las Thea die Patientenbogen durch, die auf dem Schreibtisch lagen. Dann – an der Tür, auf dem Weg zu den beiden Krankensälen, die sie betreute – kehrte sie noch einmal um. Sie hätte die Schneeglöckchen und die Konserve für Herrn Hansen fast vergessen.

In dem dreißig Betten zählenden Krankenhaussaal räumten die Hilfsschwester das Frühstück ab und rissen den zu langsamen Kranken das Geschirr und das Besteck aus den Händen. Patienten mit ganz unterschiedlichen Krankheitsverläufen und Beschwerden lagen hier. So waren neben der Unfall- auch die Thorax- und die Viszeralchirurgie vertreten, also jene Gebiete der Chirurgie, die den Brust- und den Bauchraum betrafen.

Ehe Thea die Vor-Visite begann und sich reihum nach dem Befinden der Patienten erkundigte, ging sie schnell zu Herrn Hansen, dessen eingegipstes Bein hochgelagert war, und stellte die Konserve und die Schneeglöckchen in einem Glas mit Wasser auf seinen Nachttisch. »Herr Hansen, das hat mir Ihre Frau vorhin gegeben. Sie kann heute Nachmittag leider nicht zur Besuchszeit kommen. Herr Hansen ...?« Thea stutzte. Der ältere Mann, der sie sonst immer freund-

lich und mit einem Scherz begrüßte, lag apathisch in seinen Kissen. Sein Gesicht war gerötet, als ob er Fieber hätte. »Herr Hansen, geht es Ihnen nicht gut?« Thea beugte sich zu ihm.

»Mit mir ist alles in Ordnung.« Er rang sich ein Lächeln ab. »Danke, dass Sie mir die Sachen gebracht haben, Frau Doktor.«

»Von wegen, alles in Ordnung, heute Nacht hat er zweimal gebrochen«, mischte sich der Patient aus dem Nachbarnbett ein. »Ich konnt ihm gerade noch rechtzeitig 'ne Waschschüssel bringen. Sonst hätt er sich und das Bett vollgekotzt.«

»Das ist aber nicht in Ihrem Patientenbogen vermerkt, Herr Hansen.«

»Er hat mir verboten, dass ich 'ne Schwester oder den Arzt alarmiere«, bemerkte wieder Herrn Hansens Bett Nachbar.

»Sei endlich still, Joseph!«, fuhr Herr Hansen ihn an. »Ich hab einfach den Kohl, den es zum Abendessen gab, nicht vertragen, das ist alles. Kein Grund, so 'nen Wirbel zu machen.«

»Lassen Sie mich mal Ihre Temperatur messen.« Zusammen mit einer Schwester half Thea Herrn Hansen aus der Schlafanzugjacke und schob ein Fieberthermometer unter seine Achsel. Als sie es gleich darauf kontrollierte, zeigte es 38,5 Grad an. Die Temperatur war zu hoch.

»Haben Sie Schmerzen in der Bauchgegend? Ist Ihnen übel?«, forschte Thea weiter nach.

»Nein, nein, wie ich schon sagte, mir geht es gut«, wehrte Herr Hansen ab.

»Zeigen Sie mir doch bitte mal Ihre Zunge.«

Herr Hansen seufzte und tat, wie ihm geheißen.

Die Zunge war belegt. Thea drückte auf einen bestimmten Punkt auf der Linie zwischen dem Bauchnabel und dem rechten Hüftkochen.

»Bereitet Ihnen das Schmerzen?«

»Nein, gar nicht.«

»Und das?« Sie strich fest über die Bauchdecke, den Windungen des Darms folgend.

»Auch nicht.«

Zwei wichtige Indikatoren für eine Blinddarmentzündung waren also negativ. Wenn da nur nicht die erhöhte Temperatur und die belegte Zunge gewesen wären ... Thea ging mit sich zu Rate. Manchmal war bei älteren Patienten das Schmerzempfinden verringert. Sie wollte kein Risiko eingehen. Deshalb ließ sie die Vorhänge um das Bett zuziehen und drehte zusammen mit zwei Schwestern Herrn Hansen auf die Seite – wegen seines eingegipsten Beines kein ganz einfaches Unterfangen. Die Temperatur im Rektum betrug 39,5 Grad. Eine Differenz von einem Grad zwischen der Körpertemperatur unter der Achsel und im Rektum war unter Umständen doch ein Hinweis auf eine Appendizitis.

»Möglicherweise leiden Sie an einer akuten Blinddarmentzündung, Herr Hansen.« Thea fasste nach seinem Unterarm und suchte nach der Vene. »Ich möchte Ihnen jetzt Blut abnehmen. Eine Laboruntersuchung wird Klarheit bringen.«

»Also bitte, Frau Doktor, jetzt malen Sie mal nicht den Teufel an die Wand.« Etwas von Herrn Hansens guter Laune kehrte zurück. »Ein komplizierter Beinbruch *und* eine Blinddarmentzündung, das ist ja gewissermaßen 'ne Wahrscheinlichkeit wie ein Sechser im Lotto.«

»Wir werden sehen«, erwiderte Thea nur. Sie schickte eine Schwester mit dem entnommenen Blut zum Labor und trug ihr auf, sie solle auf eine schnelle Untersuchung drängen. Dann begann sie die eigentliche Vor-Visite. Gut drei Stunden blieben ihr noch, dann würde der Chefarzt Professor Dr. Arnhem auf der chirurgischen Station erscheinen.

Kurz vor zehn Uhr wartete Thea zusammen mit dem Oberarzt, dem Stationsarzt, ihrem Kollegen Dr. Engelhardt, drei weiteren Assistenzärzten, der Oberschwester und etlichen anderen Schwestern in der Eingangshalle der chirurgischen Station. Wie immer vor den Visiten des Chefarztes war sie nervös. Dr. Engelhardt ging es nicht anders, mochte er auch versuchen, noch so kühl und gelassen zu wirken. Ihn verriet, dass er noch einmal rasch in den Patientenbogen seiner beiden Krankensäle blätterte.

Um Punkt zehn Uhr fuhr der schwarze Maybach des Professors vor, und ein genau choreografierter Ablauf begann. Während der Chefarzt zum Portal schritt, öffnete eine Schwester die Eingangstür. Thea und der Kollege Engelhardt traten vor; ihnen oblag in diesem Monat die Aufgabe, den Professor zu empfangen. Thea nahm ihm den Regenschirm und die Aktentasche ab, Dr. Engelhardt half ihm aus dem Mantel. Alles wurde einer Schwester übergeben, die damit zum Büro des Chefarztes eilte. Die Oberschwester reichte Dr. Engelhardt einen weißen gestärkten Kittel, und er hielt ihn dem Professor hin, sodass dieser nur noch hineinschlüpfen musste.

Anfangs hatte Thea diese Rituale albern gefunden, aber mittlerweile nahm sie sie einfach hin. In Krankenhäusern waren die Hierarchien nun einmal sehr ausgeprägt.

»Frau Dr. Graven, Ihre beiden Säle zuerst«, wandte sich der Chefarzt ihr nun in militärisch knappem Ton zu. Er war ein großer hagerer Mann, der sich, obwohl schon Mitte siebzig, immer noch kerzengerade hielt. Buschige weiße Brauen lagen über seinen Augen, die immer sehr durchdringend und einschüchternd blickten.

»Jawohl, Herr Professor.« Thea atmete tief durch. Wenn ihre Patienten zuerst dran waren, hatte sie die Visite wenigstens bald hinter sich.

Beim Eintritt des Professors verstummten alle Gespräche in dem Krankensaal. Nur vereinzelt war noch ein Flüstern zu hören. Thea trat mit Professor Arnhem, den Kollegen und den Schwestern zu dem ersten Patienten, einem Mann um die dreißig, der vor einigen Tagen wegen eines offenen Magengeschwürs operiert worden war. Der Professor wollte alle Details seines derzeitigen Zustandes wissen, samt der genauen Medikation, des Stadiums der Wundheilung und den Blutwerten, und Thea war sehr froh, dass sie alle Fragen zu seiner Zufriedenheit beantworten konnte. So ging es weiter, von Bett zu Bett, von Krankem zu Krankem.

Thea fing sich zwei Rüffel ein. Einmal war Professor Arnhem mit ihrer Schmerzmitteldosierung bei einem Krebskranken nicht einverstanden, ein anderes Mal fand er es viel zu umständlich, wie sie ihm den Zustand eines Patienten beschrieb, dessen Lendenwirbel hatten versteift werden müssen.

Die Visite im ersten Krankensaal war etwa zur Hälfte bewältigt, als ein Mann in einem Laborkittel sich Thea näherte. »Verzeihung, sind Sie Frau Dr. Graven?«, fragte er.

Der Chefarzt fuhr herum. Offensichtlich war der Mitarbeiter noch neu und hatte keine Ahnung, dass der Professor während der Visite keine Störung wünschte. »Frau Dr.

Graven, was soll das?«, fuhr der Professor sie denn auch gleich gereizt an.

»Verzeihung, Herr Professor, ich hatte vorhin die Laborwerte eines Patienten angefragt. Es besteht der Verdacht auf Appendizitis«, erwiderte Thea rasch.

»Und, wie lautet das Ergebnis der Blutuntersuchung?«

Thea studierte den Befund. »Die Zahl der Leukozyten ist stark erhöht«, sagte sie dann. »Ich würde zu einer möglichst baldigen Operation raten.«

»So, tatsächlich, das würden Sie also. Wer ist der Patient?«

O Gott, hoffentlich hatte sie sich mit ihrer Einschätzung nicht geirrt! Thea geleitete den Chefarzt zu Herrn Hansen. Auch Professor Arnhem stellte dem Mann die Fragen, die ihm Thea zuvor schon gestellt hatte, und tastete seinen Bauch ab. Dann nickte er und wandte sich an die Oberschwester. »Sorgen Sie dafür, dass der Patient für die Operation vorbereitet wird, ich führe sie selbst durch. Und Sie beide«, er sah Thea und Dr. Engelhardt an, »werden mir assistieren.«

Dem Chefarzt assistieren zu dürfen! Theas Anspannung wich einem Lächeln. Herr Hansen griff nach ihrer Hand und drückte sie. »Ich bin sehr froh, dass Sie bei der OP dabei sein werden, Frau Doktor«, flüsterte er ihr zu.

Wegen des großen Mangels an Ärzten hatte Thea schon während der letzten beiden Kriegsjahre, obwohl sie erst Medizinstudentin gewesen war, gelegentlich bei Operationen assistiert. Damals fanden diese häufig in den Kellern und unterirdischen Gängen des Krankenhauses statt. Wenn die Bomben niederfielen, ließen die Detonationen den OP-Tisch erzittern. Während sie jetzt auf das Operations-

gebäude mit seinen riesigen Fenstern zulief, schien dies alles viel länger als ein paar Jahre zurückzuliegen, und sie war trotz ihres abgeschlossenen Medizinstudiums und ihres Dokortitels ein bisschen aufgeregt.

Die übliche Routine vor einer Operation half Thea, ihre Gelassenheit wiederzufinden. Sie bürstete sich gründlich die Fingernägel, wusch ihre Hände und Unterarme in der genau vorgeschriebenen Reihenfolge mit Lysol und ließ sich von den Schwestern in den sterilen Kittel kleiden und in die Gummihandschuhe helfen. Ein rascher Blick in den Spiegel – Mundschutz und Haube saßen korrekt. Dann ging sie in den Operationssaal. Ihr Kollege Dr. Engelhardt wartete dort schon in dem sterilen Bereich und nickte ihr zu.

Gleich darauf wurde Herr Hansen auf einer Liege in den OP gerollt, und der Anästhesist nahm neben den Überwachungsinstrumenten Platz. In der Narkose, den Leib mit sterilen Tüchern bedeckt, wirkte Herr Hansen irgendwie kleiner als sonst und sehr fragil. Nun öffneten sich die Türen wieder, und Professor Arnhem betrat den OP.

»Dr. Graven«, er wandte sich Thea und ihrem Kollegen zu, »Sie sind mein erster Assistent, Dr. Engelhard, Sie der zweite.«

Sie hatte die verantwortungsvollere Aufgabe übertragen bekommen. Wieder fühlte Thea eine Welle der Nervosität in sich aufsteigen. Die OP-Schwester reichte Professor Arnhem das Skalpell. Die ausgesparte Stelle zwischen den sterilen Tüchern schimmerte im Licht der Deckenlampen orangefarben von dem Desinfektionsmittel, und ein Strich markierte die Stelle des Eingriffs über dem entzündeten Blinddarm.

Professor Arnhem vollführte mit dem Skalpell den Bauch-

schnitt und arbeitete sich dann schnell und präzise in die tieferen Körperschichten vor. Dr. Engelhardt zog die Öffnung in der Bauchdecke mit den Klammern auseinander, und Thea saugte das Blut mit dem Sauger ab, darauf bedacht, dem Chefarzt nie die Sicht auf das Operationsfeld zu versperren. Der entzündete Wurmfortsatz des Blinddarms wurde sichtbar.

Die rechte Hand des Chefarztes mit dem Skalpell bewegte sich. Thea erwartete, dass er den Wurmfortsatz entfernen würde. Doch da erfasste plötzlich ein krampfartiges Zittern seine Hände. Das Skalpell zuckte unkontrolliert hin und her. Thea starrte noch auf die Klinge, konnte nicht fassen, was sie sah, als ein Schwall hellroten Blutes hochspritzte. Eine Schwester schrie auf. Das Skalpell hatte die Beckenaorta durchtrennt.

»Gefäßklemmen, schnell Gefäßklemmen!«, hörte sie Professor Arnhem schreien.

Der Bauchraum füllte sich mit Blut, als ob es das Absaugegerät gar nicht gäbe. Aber Thea hielt es doch in den Händen! Und es hatte keinen Defekt. Sie konnte spüren, wie es leicht vibrierte.

Professor Arnhem griff in den Bauchraum. Für einen Moment bekam er die Beckenaorta zu fassen. Dann entglitt sie seinen Fingern.

Wie von weit her ertönte ein schrilles Piepen, jemand rief: »Der Patient hat keinen Puls mehr!«

»Eine Bluttransfusion, ich brauche eine Bluttransfusion, los, beeilen Sie sich!« Wieder die Stimme des Professors.

Das Transfusionsgerät wurde herbeigeschoben. Endlich bekam der Professor die Beckenaorta zu greifen und konnte die Gefäßklemmen ansetzen. Eine OP-Schwester schob ste-

rile Tücher in die Bauchhöhle, und Professor Arnhem stach mit der Kanüle in Herrn Hansens Armvene. Blut rann durch den Schlauch. Der Infusionsbeutel leerte sich. Doch das schrille Piepen ließ nicht nach.

Schließlich hörte Thea den Anästhesisten sagen: »Wir haben den Patienten verloren.«

Für einen Moment schwankte Professor Arnhem und fasste Halt suchend an den OP-Tisch. Dann richtete er sich auf und vollführte eine resignierte Geste. »Was für ein Jammer, dass der Patient an einem Aneurysma der Beckenaorta gelitten hat. Und wie tragisch, dass es während der Operation gerissen ist. Der bedauernswerte Mann. Aber jede OP, auch ein Routineeingriff, bedeutet nun einmal eine große Belastung für den menschlichen Körper.«

Hatte der Professor das wirklich gesagt? Thea konnte es nicht glauben. Der Anästhesist, Dr. Engelhardt und die Schwestern sahen betreten zu Boden. Auch sie selbst senkte jetzt entsetzt und beschämt den Blick. Nein, das war kein Zusammentreffen unglücklicher Umstände gewesen. Der Professor hatte die Beckenaorta versehentlich mit dem Skalpell durchtrennt und so Herrn Hansens Tod herbeigeführt.

Thea zog die Gummihandschuhe aus. Dann entledigte sie sich der Haube, des Mundschutzes und des OP-Kittels und warf alles in den dafür vorgesehenen Behälter aus Metall. Sie fühlte sich immer noch wie in Trance.

Ihr Kollege Dr. Engelhardt trat jetzt neben sie und legte die OP-Kleidung ebenfalls ab. Aus einem Nebenraum war das leise Klirren von Metall zu hören. Wahrscheinlich reinigten die Schwestern dort die Instrumente.

Seit sie und der Kollege den OP verlassen hatten, hatten

sie noch kein Wort miteinander gesprochen. Ja, sie hatten sogar jeden Blickkontakt vermieden. Jetzt schluckte Thea und wandte sich Dr. Engelhardt zu. »Sie ... Sie haben es doch auch gesehen. Dass der Patient, Herr Hansen, nicht an einem Aneurysma gelitten hat. Die Beckenaorta ist nicht gerissen. Professor Arnhem hat sie durchschnitten. Seine Hände haben gezittert. Die OP-Schwester hat es wahrscheinlich auch bemerkt. Sie stand ja neben uns.« Ihre Stimme brach.

Dr. Engelhardt lehnte sich gegen einen Metallschrank und wich immer noch Theas Blick aus. »Ja, ich habe es gesehen«, sagte er schließlich leise.

»Wir müssen den Vorfall der Klinikleitung melden.«

»Sind Sie verrückt? Das machen wir auf keinen Fall!«, fuhr er auf.

»Aber ...« Thea legte die Hand auf die Brust, eine unbewusste Geste, um ihr wild pochendes Herz zu beruhigen, und schaute ihn entgeistert an.

»Niemand würde uns glauben, dass dem Alten ein solcher Fehler unterlaufen ist«, fiel der Kollege Thea brüsk ins Wort. »Außerdem ... Professor Arnhem hat viele Menschenleben gerettet. Er hat es nicht verdient, dass durch einen einzigen Fehler ein Makel auf seine Karriere fällt. Wir beide – Sie und ich – werden wahrscheinlich auch einmal für den Tod eines Patienten verantwortlich sein. Und so furchtbar und bedauerlich das auch sein wird – in diesem Fall hoffe ich dass mir ein Kollege ebenfalls beisteht und mich nicht denunziert.«

»Aber dieses heftige Zittern der Hände? Was ist, wenn der Professor krank ist, wenn er vielleicht einen leichten Schlaganfall hatte und das bei einer anderen Operation wie-

der geschieht? Wir haben doch eine Verantwortung gegenüber den Patienten! Und wir müssen Professor Arnhem vor sich selbst schützen.« Noch immer klopfte Theas Herz wie wild, und ihr war übel.

»Der Professor würde doch eine Krankheit bei sich selbst als Erster diagnostizieren.« Dr. Engelhardt lachte spröde auf. »Nein, es war ein furchtbarer Fehler. Den wir beide schnell vergessen werden.« Damit ließ er Thea stehen und eilte davon.

Unglücklich und zweifelnd blieb sie zurück. Sie verstand seine Argumente ja. Aber dennoch waren sie nicht richtig.

Kapitel 2

Erschöpft schloss Thea am Abend die Wohnungstür auf. Aus dem Zimmer einer Mitbewohnerin schallte ihr der Schlager »La mer« von Lale Andersen entgegen. Die Wohnung in der Nähe der Binnenalster hatte brüchige Dielen, und der Stuck bröckelte von den Decken, aber Thea war froh, hier zusammen mit fünf anderen jungen Frauen untergekommen zu sein. Denn Teile von Hamburg lagen immer noch in Trümmern.

Mittlerweile erschien Thea das schreckliche Unglück während der Operation ganz unreal. Und wenn sie nicht mit dem Kollegen darüber gesprochen hätte, wäre sie vermutlich allmählich unsicher gewesen, ob Professor Arnheims Hände wirklich gezittert hatten. Gott sei Dank hatte eine Schwester Frau Hansen vom Tod ihres Gatten unterrichtet. Denn Thea hätte es nicht ertragen, es der Witwe selbst sagen zu müssen.

In ihrem Zimmer galt Theas Blick wie immer, wenn sie nach Hause kam, zuerst dem Foto ihres Mannes auf dem Schreibtisch. Sie zog den Mantel aus, löste den Kamm aus ihrem Haarknoten und tauschte den Rock und die Bluse gegen eine Hose und einen weiten Pullover. Dann füllte sie am Waschbecken Wasser in den Kessel, schaltete die elektrische Kochplatte ein und bereitete sich einen Tee zu.

Mit der Tasse in der Hand ließ Thea sich in dem ab-

genutzten Sessel neben dem Schreibtisch nieder. Hunger hatte sie keinen, obwohl sie seit dem Morgen nichts mehr gegessen hatte, aber der heiÙe, süÙe Tee tat ihr gut. Von der Fotografie schaute Hans sie aufmerksam an. So war sein Blick auf die Welt immer gewesen – aufmerksam und wach und wohlwollend.

Es ist etwas Furchtbares geschehen. Thea hatte es sich angewöhnt, mit Hans stumme Zwiesprache zu halten und ihm zu erzählen, was sie bewegte. *Ich bin so durcheinander und habe Angst, etwas Falsches zu tun.*

Sie hatte gerade begonnen, ihm die Operation zu schildern, als es an der Tür klopfte. Auf Theas »Ja?« hin steckte ihre Mitbewohnerin Ilse den Kopf ins Zimmer.

»Thea, Telefon für dich. Eine Frau möchte dich sprechen. Ich habe den Namen nicht richtig verstanden.«

Möglicherweise eine Krankenschwester. Vielleicht war im Krankenhaus ein Notfall eingetreten. Thea erhob sich rasch. Das Telefon war ein Luxus. Doch da es den Anschluss bei ihrem Einzug schon gegeben hatte, hatten sie und ihre Mitbewohnerinnen beschlossen, ihn zu behalten.

»Thea, es tut mir leid, aber ich erwarte in einer Viertelstunde einen wichtigen Anruf von meinem Verlobten ...« Ilse sah sie bittend an.

»Ja natürlich, ich lasse dich dann ans Telefon«, erwiderte Thea freundlich. Wahrscheinlich hatten sich die beiden wieder einmal gestritten und wollten sich jetzt versöhnen.

Im Flur nahm Thea den Hörer in die Hand. »Dr. Graven ...«

»Thea, wie schön, dass ich dich erreiche!« Die Stimme ihrer älteren Schwester Marlene drang an ihr Ohr. Jähe Freude stieg in Thea auf und ließ die bedrückenden Ge-

danken in den Hintergrund treten. Es war Wochen her, seit sie sich das letzte Mal gesprochen hatten. Wegen der wechselnden Dienstzeiten war Thea häufig nicht erreichbar.

»Marlene, das ist ja eine Überraschung!«

»Geht es dir gut? Du hörst dich ziemlich müde an.«

»Es war einfach ein anstrengender Tag«, wehrte Thea ab. So war Marlene, immer um die Familie besorgt und mit feinen Antennen für die Seelenlage ihrer Mitmenschen. Im Hintergrund waren ein Junge und ein Mädchen zu hören, wahrscheinlich ihr Neffe und ihre Nichte. Nun schlug eine Tür zu, und die Stimmen verklangen.

»Das Haus in Monschau ist endlich instandgesetzt, und Vater, Katja und ich haben uns gut eingelebt – und die Kinder auch. Willst du uns nicht endlich einmal besuchen kommen?«

Eine schmerzliche Sehnsucht nach Marlene und Katja, der jüngeren Schwester, erfasste Thea. »Das würde ich zu gern. Aber Vater würde mich bestimmt nicht in seinem Haus dulden.«

»Ich bin sicher, dass er sich schon längst mit dir versöhnen möchte.«

»Ach ja? Er hat mir noch nicht einmal auf den Brief geantwortet, in dem ich ihm geschrieben habe, dass Hans in Italien gefallen ist.« Das war etwas, was sie dem Vater nicht verzeihen konnte.

Marlene seufzte. »Vater und du, ihr seid beide solche Dickköpfe! Katja hat mir erzählt, dass er immer ganz aufgeregt war, wenn Hamburg schwer bombardiert wurde. Auch wenn er sich natürlich bemüht hat, sich nichts anmerken zu lassen. Er ist so ein Patriarch und kann nun mal keinen Fehler zugeben. Den ersten Schritt musst du tun.«

»Das mache ich nicht. Außerdem würde es sowieso nichts nützen.«

»Thea, wir Schwestern haben uns jetzt schon über sechs Jahre lang nicht mehr gesehen. Katja ist kein Backfisch mehr, sie ist eine junge Frau. Und deine Nichte und dein Neffe sind so groß geworden.«

»Ihr fehlt mir ja auch!« Ja, über sechs Jahre waren vergangen, seit sie zuletzt beisammen gewesen waren. Direkt nach dem Krieg war das Reisen wegen der zerstörten Eisenbahnstrecken schwierig gewesen, und man hatte auch nicht ohne Weiteres von einer Besatzungszone in die andere wechseln können. Und dann hatte Theas anstrengender Dienst ein Übriges getan.

»Dann komm uns besuchen.«

»Nein ...«

Im Flur erschien Theas Mitbewohnerin Ilse und machte ihr ein beschwörendes Zeichen.

»Marlene, es tut mir leid, ich muss jetzt aufhören. Eine Mitbewohnerin muss dringend telefonieren.«

»Versprich mir wenigstens, dass du über den Besuch noch einmal nachdenkst.«

»Das werde ich«, gab Thea nach. »Grüße Katja von mir, und die Kinder.« Ein schnelles Lebewohl, dann reichte Thea den Hörer an Ilse weiter. Sie bedauerte es, dass sie mit Marlene nicht länger hatte sprechen können. Aber ein bisschen war sie auch froh darüber. Marlene konnte sehr beharrlich sein, und manchmal verwandelte sie, Thea, sich ihr gegenüber wieder in die jüngere Schwester und lenkte ein, obwohl sie es eigentlich gar nicht wollte. Zumindest war es früher öfter so gewesen.

Zurück in ihrem Zimmer nahm Thea Hans' Fotografie

in die Hände. Sein schmales Gesicht spiegelte Humor und Sensibilität. Wenig mehr als drei Jahre waren ihnen miteinander vergönnt gewesen, und davon hatten sie wegen seines Militärdienstes letztlich nur wenige Wochen miteinander verbracht. Aber Thea hätte diese Zeit um nichts in der Welt missen mögen. Zu Beginn ihres Medizinstudiums in ihrer Heimatstadt Dresden hatte Thea regelmäßig in einem Lazarett ausgeholfen. Dort hatten sie sich kennengelernt. Sie lächelte, als sie an ihre erste Begegnung dachte. Hans zeichnete, obwohl sein linker Arm in Gips lag und er sich eigentlich wegen seines bandagierten Oberkörpers kaum rühren konnte. Sie hatte noch gedacht: Was ist das denn für ein Verrückter?, als er aufsaß und sich ihre Blicke trafen. Alles um Thea herum verschwand. Das Stöhnen der Verletzten und die laute Stimme der Oberschwester, die eine unerfahrene Pflegerin wegen irgendetwas maßregelte. Da war nur noch dieser junge Schwerverwundete mit den dunklen schönen Augen und dem verzauberten, ja beglückten Staunen auf seinem Gesicht. Als würden sie sich schon lange kennen und seien sich endlich, endlich wieder begegnet. Und auch Thea hatte, obwohl sie noch nicht einmal seinen Namen wusste, das Gefühl, ganz vertraut mit ihm zu sein. Sie hatte Liebe auf den ersten Blick eigentlich immer für romantischen Unsinn gehalten. Aber genau das war wohl in jenem Moment zwischen ihnen geschehen.

Sie hatten sich verwundert angelächelt und noch nicht wirklich glauben können, was sich da gerade zutrug, und Thea ging rasch und mit klopfendem Herzen weiter, um ihren Pflichten nachzukommen. Aber in der Pause war sie zu Hans zurückgekehrt, erst noch ein bisschen verlegen und darauf gefasst, dass sie in diese erste Begegnung nur etwas

hineingelesen hatte. Gleich jedoch war da tatsächlich eine große Vertrautheit gewesen. Sie hatten nicht viel miteinander gesprochen, das war gar nicht nötig. Hans hatte ihr einige Zeichnungen gezeigt und erwähnt, dass er in Griechenland verwundet worden sei, und Thea hatte erzählt, dass sie Medizin studiere und in Dresden wohne. Aber als sie sich von ihm verabschiedete, weil die Oberschwester nach ihr rief, fühlte sie sich tief in ihrer Seele berührt, aufgewühlt – und glücklich.

Bald verbrachte sie jede freie Minute an Hans' Bett, und sie sehnte sich nach ihm, wenn sie nicht bei ihm war. Er war fünf Jahre älter als sie, Mitte zwanzig, und als Arbeiterkind hatte er einen völlig anderen gesellschaftlichen Hintergrund als sie mit ihrer großbürgerlichen Familie. Aber noch nie hatte sie so offen mit jemandem sprechen können. Sie liebte seinen Humor und sein Lachen und seine tiefe Freundlichkeit und die Ernsthaftigkeit, mit der er seinen Traum zu malen verfolgte. Als Hans nach zwei Monaten aus dem Lazarett entlassen wurde, beschlossen sie zu heiraten.

Thea hatte gewusst, dass es nicht einfach werden würde, den Vater für Hans zu gewinnen. Ihm, Professor Wilhelm Kampen, dem angesehenen Chefarzt und Inhaber einer renommierten Privatklinik in Dresden, war das Arbeitermilieu suspekt, und Menschen mit Sympathien für die Sozialdemokratie, wie Hans, waren für ihn fast gleichbedeutend mit Kommunisten. Und dass Hans seinen Lebensunterhalt vor seiner Einberufung als Tischler verdient hatte und sein Sold nicht ausreichte, um Theas Medizinstudium zu finanzieren, machte es noch schwieriger.

In den Augen ihres Vaters war Hans nur ein schäbiger Mitgiftjäger, der ihr, der gerade volljährig gewordenen Thea,

den Kopf verdreht hatte. Als sie sich trotzdem entschloss, Hans zu heiraten und sich ihr mütterliches Erbe auszahlen zu lassen, um ihr Medizinstudium in seiner Heimatstadt Hamburg fortzusetzen, führte dies zum völligen Bruch zwischen ihnen.

Nur mit den Schwestern stand Thea all die Jahre in Kontakt, und so war sie über deren Leben informiert. Marlenes Mann wurde in Russland vermisst. Sie und ihre beiden Kinder und Katja waren mit dem Vater nach Monschau in der Eifel gezogen, wo er vor einem Jahr die Stelle als Chefarzt am dortigen Krankenhaus angetreten hatte, da er für sich in der sowjetischen Besatzungszone keine Zukunft sah.

Sehr behutsam stellte Thea Hans' Fotografie wieder zurück auf den Schreibtisch. Nein, sie konnte es dem Vater nicht verzeihen, dass er ihr noch nicht einmal auf ihren Brief über Hans' Tod im Sommer '44 in Italien geantwortet hatte. Sie hatte sich so sehr nach einigen versöhnlichen, tröstenden Worten von ihm gesehnt! Auf keinen Fall wollte sie den Vater wiedersehen!

Und doch, als Thea später zu Bett gegangen war, vermischte sich im Halbschlaf das Gesicht des Vaters mit dem von Herrn Hansen. Sie schreckte auf, war plötzlich hellwach. Herrn Hansens viel zu früher, sinnloser Tod hatte ihr wieder einmal vor Augen geführt, wie schnell ein Leben enden konnte. Was, wenn der Vater starb, ohne dass sie zumindest versucht hatte, sich mit ihm versöhnen? Würde sie sich das jemals verzeihen können? Thea fand lange keinen Schlaf.

Am nächsten Tag stellte Thea den Patienten während der Vor-Visite die üblichen Routinefragen. Wie die Nacht ver-

laufen war, ob sie Schmerzen hatten oder sich irgendwie unwohl fühlten. Sie vermied es, zu Herrn Hansens Bett zu sehen. Und doch drängte es immer wieder in ihr Blickfeld.

Es war frisch bezogen und akkurat gemacht, harrte des nächsten Patienten. Aber dort hätte jetzt Herr Hansen liegen und sich auf den Besuch seiner Frau am Nachmittag freuen sollen. Und nach ein paar Wochen wäre er aus dem Krankenhaus entlassen worden und in sein altes Leben zurückgekehrt. Zehn, fünfzehn Jahre hätten bestimmt noch vor ihm gelegen, wenn da nicht die so furchtbar misslungene Operation gewesen wäre. Thea schmeckte plötzlich Galle in ihrem Mund.

Rasch ging sie zu dem nächsten Patienten und erkundigte sich nach seinem Befinden. Die Vor-Visite dehnte sich endlos. Wie sinnlos doch all diese Fragen waren, wenn ein einziger falscher Schnitt mit dem Skalpell ein Leben beenden konnte!

Thea hatte ihre Runde durch den Krankensaal fast beendet, als die Oberschwester auf sie zukam. »Frau Doktor, Frau Hansen würde Sie gern sprechen«, sagte sie mit gedämpfter Stimme. »Sie hat die Sachen ihres verstorbenen Mannes abgeholt. Ich habe sie gebeten, im Schwesternzimmer auf Sie zu warten, aber ihr auch gesagt, dass Sie wie immer am Morgen sehr beschäftigt sind.« Die Oberschwester hob missbilligend die Augenbrauen. Sie mochte keine Abweichungen von der Routine.

O Gott, Frau Hansen wollte sie sprechen. Wie sollte sie ihr nur gegenübertreten und in die Augen sehen? »Richten Sie ihr bitte aus, dass ich im Moment nicht ...« Thea stockte. Nein, so feige war sie nicht. Sie nahm all ihren Mut zusammen und ging zu dem Schwesternzimmer.

Frau Hansen saß in Trauerkleidung an einem Tisch. Sie war sehr blass, und ihre Augen waren gerötet. Sonst schien sie äußerlich sehr gefasst. Neben ihr stand ein kleiner Koffer aus Pappe. Er enthielt wohl Herrn Hansens Kleidung. Thea bedeutete der jungen Schwester, die gerade Verbandsmaterial sortierte, den Raum zu verlassen. Dann trat sie zu der Witwe. Sie reichte ihr die Hand und schluckte hart.

»Frau Hansen, mein Beileid zum Tod Ihres Mannes. Was kann ich für Sie tun?« Die Worte klangen falsch und verlogen.

»Ich möchte mich bei Ihnen bedanken, Frau Doktor. Mein Karl hat sich bei Ihnen immer so gut aufgehoben gefühlt.« Frau Hansens Augen schimmerten feucht, aber sie schenkte Thea ein Lächeln.

»Sie müssen sich für nichts bedanken.« Thea fühlte sich ganz elend.

»Ich weiß, dass Sie und die anderen Ärzte alles getan haben, um Karls Leben zu retten. Es war einfach eine tragische Verkettung von Umständen.« Frau Hansen öffnete ihre Handtasche und suchte darin nach etwas, wahrscheinlich einem Taschentuch.

Wieder schmeckte Thea Galle in ihrem Mund. Sie war versucht hinauszuschreien, dass Herrn Hansens Tod alles andere als tragisch gewesen war. Aber die Wahrheit hätte der Witwe nur neues Leid zugefügt. So blieb sie stumm.

Frau Hansen hatte ein Döschen, das mit stilisierten Zitrusfrüchten verziert war, aus ihrer Handtasche geholt. Asiatisch anmutende Schriftzeichen verliefen um seinen Rand. »Das möchte ich Ihnen gern schenken.« Ihre Stimme zitterte ein bisschen. »Mein Mann hat diese Döschen von überall auf der Welt gesammelt.«

»Das kann ich nicht akzeptieren.«

»Bitte, nehmen Sie es doch! Mein Karl hätte sich darüber gefreut. Davon bin ich fest überzeugt.«

Als Thea immer noch zögerte, drückte Frau Hansen ihr das Döschen in die Hand. »Bitte ...«

Thea stammelte: »Danke.« Sie konnte Frau Hansen abermals nicht in die Augen sehen. »Es tut mir so leid«, wiederholte sie noch einmal hilflos.

»Sie sind eine gute Ärztin, es war nicht Ihre Schuld.« Frau Hansen kamen nun doch die Tränen. Hastig verabschiedete sie sich von Thea.

Bedrückt und aufgewühlt blickte Thea der Witwe nach, wie sie mit gesenktem Kopf in Richtung Ausgang lief. Ja, sie war nicht schuld an Herrn Hansens Tod. Aber sie machte sich schuldig, wenn sie den wahren Grund verschwieg.

»Könnte ich bitte Herrn Professor Hefner sprechen?«, wandte sich Thea an die Sekretärin im Vorzimmer. Sie war ganz atemlos, und ihr Herz hämmerte in ihrer Brust, was nicht nur daran lag, dass sie den langen Weg vom Pavillon der Männer-Chirurgie bis zum Verwaltungsgebäude am Haupteingang fast gerannt war. Dort hatte der ärztliche Direktor des Universitätskrankenhauses sein Büro.

»Nun, ich weiß nicht, ob der Herr Professor Zeit für Sie hat.« Die Sekretärin bedachte Thea mit einem ungnädigen Blick. Thea hatte schon öfter die Erfahrung gemacht, dass sich die Sekretärinnen gegenüber den männlichen Kollegen viel hilfsbereiter verhielten als ihr und den anderen wenigen Ärztinnen an dem Universitätskrankenhaus gegenüber.

»Es ist wirklich wichtig«, beharrte Thea. »Könnten Sie bitte bei dem Herrn Professor nachfragen?«

»Worum geht es denn?«

»Das möchte ich ihm lieber selbst sagen.«

»Nun, ich will sehen, was ich tun kann.« Die Sekretärin griff widerstrebend nach dem Telefonhörer und betätigte mit einem manikürten Finger eine Taste. Während sie mit dem ärztlichen Leiter sprach, hoffte ein Teil von Thea, dass sie das Gespräch mit dem Professor schnell hinter sich bringen würde. Ein anderer Teil – und sie verachtete sich dafür – war einem Aufschub nicht abgeneigt.

Doch nun nickte ihr die Sekretärin zu und erklärte von oben herab, dass »der Herr Professor« sie empfangen würde.

Professor Dr. Alfred Hefner hatte seit der Währungsreform deutlich an Gewicht zugelegt, und sein leicht getöteter kahler Schädel zeugte von einem zu hohen Blutdruck. Thea kannte den ärztlichen Direktor schon seit ihrem Medizinstudium. Er war ihr gegenüber immer wohlwollend gewesen, und auch jetzt musterte er sie über den Rand seiner Lesebrille hinweg freundlich.

»Nun, Frau Dr. Graven, was gibt es denn so Wichtiges?« Er wies auf den Sessel vor seinem Schreibtisch. »Falls Sie wegen des Stationsarztpostens in der Gynäkologie zu mir gekommen sind, da kann ich Ihnen Hoffnungen machen. Im nächsten Jahr wird der Posten frei, und ich werde mich für Sie einsetzen.«

»Oh, das ist sehr freundlich von Ihnen.« Dieser Posten war Theas großer Wunsch. Sie hatte befürchtet, dass wie so oft ein männlicher Kollege bevorzugt werden würde. Aber der ärztliche Leiter war ein einflussreicher Verbündeter. »Ich bin allerdings aus einem anderen Grund hier. Wegen des Todes eines meiner Patienten, Herrn Hansen ...«

»Professor Arnhem hat mich davon unterrichtet. Ein

exitus in tabula, ein Todesfall auf dem Operationstisch. So etwas nimmt einen immer mit. Auch noch nach vielen Berufsjahren. Was für ein tragischer Vorfall.«

Jetzt musste sie es zur Sprache bringen. Doch plötzlich wusste Thea nicht mehr, wie sie beginnen sollte.

»Frau Dr. Graven?« Professor Hefner sah sie fragend an.

»Herr Professor, Herrn Hansens Tod war kein tragischer Vorfall. Er hat nicht an einem Aneurysma gelitten, das während der Operation gerissen ist. Professor Arnhem, er hat ... er hat ...«

»Ja?«

»Seine Hände haben wie in einem Krampf gezittert, und er hat versehentlich die Beckenaorta mit dem Skalpell durchtrennt.« Nun war es endlich heraus. Thea schaute Professor Hefner stumm an.

Dieser runzelte die Brauen und beugte sich vor. »Was haben Sie da eben gesagt, Frau Doktor?«

Thea wiederholte es.

Einen Moment lang herrschte Stille, und aus dem Vorzimmer war das Klappern der Schreibmaschine zu hören. Dann hieb der Professor mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. »Frau Dr. Graven, sind Sie völlig verrückt geworden? Wie können Sie es wagen, so etwas zu behaupten!« Sein Gesicht war tiefrot angelaufen.

Thea zuckte zusammen. Sie hatte damit gerechnet, dass der ärztliche Direktor ihr nicht glauben würde. Eine so zornige Reaktion hatte sie jedoch nicht erwartet. Nein, sie durfte jetzt nicht zurückweichen. »Dr. Engelhardt war bei der Operation dabei. Er hat es auch gesehen«, beharrte sie.

»Ich bin dem Kollegen Engelhardt vorhin zufällig vor der

Chirurgie begegnet. Wir kamen auf den bedauerlichen *exitus in tabula* zu sprechen. Er hat bestätigt, dass die Ursache ein gerissenes Aneurysma war.«

»Aber das ist nicht die Wahrheit!«

»Sie, Frau Dr. Graven, waren doch als Assistenzärztin für Herrn Hansen zuständig.«

»Ja, das stimmt.« Worauf wollte der Professor hinaus?

»Dann wissen Sie auch, dass der Patient unter Bluthochdruck litt. Er war Mitte sechzig. Dann die starke Beanspruchung, der ein Körper unter einer Operation ausgesetzt ist. All das sind, wie Ihnen sehr wohl klar sein dürfte, Faktoren, die ein Aneurysma zum Reißen bringen können.«

»Ja, Herr Hansen litt unter zu hohem Blutdruck. Aber es gab kein Aneurysma der Beckenaorta. Es ...«

Professor Hefner schnitt Thea das Wort ab. »Dann hätte Professor Arnhem, ein hoch angesehener, erfahrener Chirurg, der zahlreiche komplizierte Operationen geleitet hat, nicht nur bei einer einfachen Routine-OP einen stümperhaften Fehler begangen. Er hätte mich auch noch über die Todesursache des Patienten belogen. Wie können Sie ihm so etwas unterstellen? Das ist nicht nur ungeheuerlich, das ist ehrverletzend.«

Thea war verzweifelt. Ja, ihr Vorwurf war ungeheuerlich. Darüber war sie sich nur zu sehr im Klaren. »Ich habe immer wieder über die Situation nachgedacht, Herr Professor«, erwiderte sie unglücklich. »Dieses plötzliche, unkontrollierte Zittern der Hände ... Wahrscheinlich hatte Professor Arnhem einen leichten Schlaganfall und kann sich an den Moment, als er die Beckenaorta versehentlich durchtrennt hat, nicht mehr erinnern.«

»Was Sie da vorbringen, ist völlig absurd!«

»Aber ...« Thea wollte einwenden, dass der Chefarzt ihrer Ansicht nach nicht mehr operieren dürfe. Professor Hefner fiel ihr jedoch brüsk ins Wort. »Während des Krieges und auch in den schwierigen, entbehrungsreichen Jahren danach haben Sie an diesem Krankenhaus gute Arbeit geleistet, Frau Dr. Graven. Das will ich Ihnen zugutehalten und glauben, dass Sie nicht bewusst diffamierende Lügen vorbringen. Ich gehe sogar so weit zu vermuten, dass Ihre Wahrnehmung Sie getrogen hat und dass Sie annehmen, Ihrem Gewissen folgen zu müssen, und deshalb zu mir gekommen sind. Falls Sie jedoch weiterhin behaupten sollten, Professor Arnhem habe einen ärztlichen Kunstfehler begangen, ist Ihre Karriere an diesem Krankenhaus vorbei. Sie können dann nicht nur den Posten als Stationsärztin in der Gynäkologie vergessen, ich werde Sie sogar unverzüglich entlassen. Haben Sie mich verstanden, Frau Dr. Graven?«

Thea senkte den Kopf. »Ja, ich habe Sie verstanden, Herr Professor«, erwiderte sie leise.

»Professor Arnhem hat Sie auf meine persönliche Empfehlung eingestellt. Er hätte eigentlich einen männlichen Kollegen bevorzugt. Das möchte ich Ihnen auch noch mit auf den Weg geben, bevor Sie jetzt gehen.« Professor Hefner, sein Gesicht immer noch vor Ärger hochrot, wandte sich einigen Papieren auf seinem Schreibtisch zu, und Thea stand auf. Sie fühlte sich ganz zittrig und tief beschämt, und im Vorzimmer sah die Sekretärin sie neugierig an. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass ihre Wangen brannten.

In der Eingangshalle des Pavillons hatten sich die anderen Assistenzärzte der chirurgischen Station versammelt, darunter Dr. Engelhardt. Natürlich, die morgendliche Visite stand

ja kurz bevor. Thea trat zu dem Kollegen. »Könnte ich bitte kurz mit Ihnen sprechen?«

»Natürlich.«

Sie gingen ein paar Schritte zur Seite.

»Wie konnten Sie Professor Hefner gegenüber nur behaupten, Herr Hansen sei an einem plötzlich gerissenen Aneurysma gestorben? Das ist doch eine Lüge!« In Theas Fassungslosigkeit mischte sich nun auch Ärger.

»Konnten Sie es etwa nicht lassen, dem Professor reinen Wein einzuschenken?«, fuhr er sie an.

»Ja, das habe ich gemacht. Das war ich Herrn Hansen und seiner Frau schuldig.«

»Und wie hat der Professor reagiert?«

»Er hat mir nicht geglaubt. Was auch an Ihrer Lüge lag.«

»Mir hätte er auch nicht geglaubt.« Dr. Engelhardt hatte unwillkürlich lauter gesprochen. Eine Schwester, die einen Tropf vor sich her schob, sah irritiert zu ihnen, und er dämpfte rasch die Stimme. »Ich werde immer dabei bleiben, dass ein gerissenes Aneurysma die Todesursache war. Und nun lassen Sie uns die ganze Sache endlich vergessen. Wie ich es Ihnen schon gestern geraten habe.«

Der Oberarzt und der Stationsarzt erschienen jetzt in der Eingangshalle. Dr. Engelhardt schloss sich der Prozession aus Kollegen und Schwestern an. Thea blieb stehen, wo sie war.

Und wenn Professor Arnhems Hände bei einer weiteren Operation wieder zu zittern begannen und er die Kontrolle über sie verlor? Aber sie hatte doch alles getan, was sie tun konnte.

Kurz schloss Thea die Augen. Eine Möglichkeit blieb ihr noch. Aber da waren der Posten als Stationsärztin, den sie

sich so sehr gewünscht hatte, und ihre Karriere. Professor Hefner würde sie ganz sicher entlassen. Wie konnte sie das riskieren?

Du musst es tun, hörte sie Hans sanft in ihren Gedanken sagen.

Aber ich habe nicht den Mut dazu.

Doch, natürlich hast du den.

Und meine Karriere?

Du kannst dich doch um deiner Karriere willen nicht selbst verraten.

Thea lauschte den Worten nach. Ja, sie würde sich immer selbst verachten und sich schuldig fühlen, wenn sie nichts unternahm.

Sie eilte den Kollegen nach und fasste Dr. Engelhardt am Arm. »Mir geht es auf einmal gar nicht gut. Würden Sie mich bitte während der Visite vertreten? Die Patientenbogen finden Sie auf dem Schreibtisch im Ärztezimmer.«

»Sicher, aber ...« Der Kollege sah sie erstaunt an.

»Vielen Dank.« Ehe Dr. Engelhardt ihr verfängliche Fragen stellen konnte, hastete Thea schon davon. Sie musste sofort aufbrechen, sonst würde sie doch noch der Mut verlassen. Wahrscheinlich war es unkomplizierter, wenn sie direkt zur Staatsanwaltschaft ging, anstatt einem Polizeibeamten den Sachverhalt zu schildern. Denn der musste die Anzeige dann ja noch weiterleiten, und die Staatsanwaltschaft würde sie daraufhin sicher auch noch vorladen.

Auf dem Weg über das Gelände des Krankenhauses ballte Thea die Hände zu Fäusten. Wenn Professor Hefner ihr doch nur geglaubt und Professor Arnheim nicht mehr hätte operieren lassen! Dann hätte sie sich nicht zu diesem letzten Schritt gedrängt gefühlt. Sie hasste es, einen Kollegen an-

zuzeigen. Und dass Professor Arnhem im Laufe seiner langen Karriere viele Leben gerettet hatte, machte es noch schwerer.

Vor dem Universitätskrankenhaus hielt ein Bus. Er fuhr in Richtung Dammtorpark, dort in der Nähe hatte die Staatsanwaltschaft ihren Sitz. Thea rannte los und erreichte den Bus gerade noch, ehe die Türen zuschlugen. Sie hatte ihre Entscheidung getroffen, und sie würde nicht mehr davon abrücken. Trotz aller Konsequenzen, die das unweigerlich nach sich zog.

In der Wohnung an der Binnenalster war es am Abend ausnahmsweise einmal still. Vor Theas Zimmertür lagen einige Briefe. Nach dem stundenlangen Marsch am Elbstrand von Blankenese und Wittenberge, wo sie sich gegen Wind und Regen gestemmt hatte, war sie todmüde, und sie fühlte sich elend.

Tja, mein Liebling, sagte sie in ihrem Zimmer zu Hans' Fotografie, der Staatsanwalt war nicht sehr erpicht darauf, meine Anzeige aufzunehmen, und er hat mich gefragt, ob ich es mir nicht noch einmal überlegen will. Schließlich sei das ja eine sehr schwerwiegende Anschuldigung gegen einen erfahrenen, renommierten Chefarzt und ich nur eine junge Ärztin. Aber ich bin fest geblieben. Und nun werde ich mir wohl oder übel eine neue Stelle suchen müssen.

Du hast richtig gehandelt, und jetzt grüble nicht schon wieder vor dich hin, hörte Thea Hans antworten. Um sich abzulenken, sah sie die Briefe durch. Zwei Rechnungen und dann noch ein Umschlag mit Marlenes Handschrift. Die Schwester musste den Brief schon ein oder zwei Tage vor ihrem gestrigen Telefonat losgeschickt haben. Rasch riss

Thea ihn auf und nahm den Inhalt heraus. Es war eine Karte mit einem Gruß und Fotos von ihrer Nichte und ihrem Neffen.

Wie sehr Liesel und Arthur nun schon wieder gewachsen waren! Dabei schickte Marlene alle paar Monate aktuelle Bilder. Das letzte Mal hatte Thea die beiden gesehen, als Arthur ein Säugling und Liesel ein schüchternes Kleinkind gewesen war. Jetzt war ihre Nichte neun, und ihr Neffe war sieben Jahre alt.

Die beiden beim Rodeln und beim Schlittschuhlaufen, im Hintergrund eine mittelalterliche Burg auf einem Berg. Ob sie zu Monschau, ihrer neuen Heimat, gehörte? Und dann – Thea sog scharf die Luft ein – ein Foto ihrer Nichte und ihres Neffen neben einem Schneemann. Ein älterer weißhaariger Herr hatte die Arme um sie gelegt. Er wirkte stolz auf seine Enkel und doch auch so, als wäre ihm die zärtliche Geste ein wenig peinlich.

Der Vater. Es sah Marlene ähnlich, dass sie ein Bild von ihm mit in den Umschlag gelegt hatte. Bestimmt hatte sie schon zu diesem Zeitpunkt geplant, Thea zum Kommen zu überreden.

Der Vater wirkte herrisch wie eh und je. Ein Patriarch in seiner Familie und in seinem Krankenhaus, immer überzeugt zu wissen, was für alle am besten war, und keinen Widerspruch duldend. Und doch waren die letzten Jahre nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Er war unbestreitbar gealtert. Sein Gesicht war schmal geworden, und um seinen Mund hatten sich tiefe Falten eingegraben.

Thea wurde die Kehle eng. Sie war zornig auf den Vater. Aber da war auch eine tiefe Zärtlichkeit. Und ja, trotz ihres Streits und obwohl er sich so unversöhnlich verhalten hatte,

liebte sie ihn noch immer. Wenn er sterben würde, ohne dass sie zumindest versucht hatte, sich mit ihm zu versöhnen, würde sie sich das nie verzeihen. Eine ganze Weile lang saß sie einfach nur da und betrachtete das Bild, während ihr die Tränen über die Wangen liefen.

Draußen im Flur klingelte das Telefon. Keine der Mitbewohnerinnen reagierte, anscheinend war außer ihr wirklich niemand in der Wohnung. Thea wischte sich die Tränen ab. Dann musste wohl sie das Gespräch entgegennehmen.

»Dr. Graven ...«, meldete sie sich mit belegter Stimme.

»Frau Doktor, hier Steinbeck.« Die Sekretärin von Professor Hefner war am Apparat. Ihr Tonfall war sehr kühl, ja fast eisig. »Der Herr Professor wünscht, Sie sofort in seinem Büro zu sehen.«

»Ich ... ich bin in spätestens einer Stunde bei ihm.« Thea legte den Hörer auf die Gabel. Also hatte der Staatsanwalt den ärztlichen Direktor der Universitätsklinik sehr schnell kontaktiert.

Sie kämmte ihr Haar, das nach der langen Wanderung am Strand ganz zerzaust war, und band es zu dem üblichen strengen Knoten. Dann zog sie ihren Mantel an und verließ die Wohnung. Ihr graute vor dem Gespräch mit dem Professor.

Als Thea eine gute halbe Stunde später auf den Haupteingang der Universitätsklinik zulief, fühlte sie sich immer noch elend. In dem Verwaltungsgebäude waren noch etliche Zimmer erleuchtet, darunter das von Professor Hefner im zweiten Stock. Schon während des Studiums hatte sie viel Zeit in dieser Klinik verbracht. In gewisser Weise war das Krankenhaus für sie zu einer Heimat geworden. Die Arbeit